

physikalischen Bereich das Prinzip der Kausalität aufgehoben ist. Wie aber kann dann noch das Spezifische der theologischen Aussage von der „creatio ex nihilo“ ins Wort gebracht werden? Was macht den Unterschied zwischen dem philosophischen und dem physikalischen Nichts letztlich aus?

Der Problemhorizont wurde noch erweitert durch die Frage, inwiefern Gott als Schöpfer jenseits von Raum/Zeit/Materie/Kausalität überhaupt gedacht werden kann. Wenn er nicht anders als in diesen Kategorien gedacht werden kann, muß – gerade auch in theologischen Aussagen zur Schöpfung und zu Gott als Schöpfer – auf diese Grenzen des Denkens hingewiesen werden. Infolge davon bedarf es in der Schöpfungstheologie nicht nur eines dialektischen Denkens und Redens, sondern auch eines metaphorischen. Gerade letzteres kann die Wirkung und Geltung der Glaubensaussagen von der Welt als Schöpfung Gottes und von Gott als Schöpfer bewahren, weil und insofern es den Erfahrungsbereich und die Erfahrungen mit ins Wort zu bringen vermag, die diesen zugrundeliegen, und die verschieden sind von denen, die zur physikalischen Erschließung und Deutung von Schöpfung und Welt motivieren.

Nicht mehr diskutiert werden konnten die Anfragen, die R. Hoeps durch die Favorisierung kabbalistischer Vorstellungen von der Schöpfung als Einräumung eines Platzes für Welt und Mensch, als Gottes Selbstbeschränkung, als Gottes Rückzug, von Gott als Schöpfer der Welt, der der Welt, die auf ihn bezogen ist, gegenübersteht, hervorrief. Wird damit nicht einer deistischen Gottesvorstellung Vorschub geleistet, die Theodizeefrage beiseite geschoben und die Schöpfung im Grunde als Begrenzung Gottes gedacht?

Die Diskussion im Arbeitskreis zeigte m.E., daß die Dogmatik gut beraten ist, wenn sie in ihren systematischen Überlegungen zur Schöpfungstheologie verstärkt die biblischen Aspekte, die in den Vorträgen von L. Ruppert angesprochen wurden, als Basis ihrer Ausführungen aufnimmt und theologische Perspektiven in praktischer Absicht eröffnet.

Arbeitskreis 2: Verantwortlicher Umgang mit der Schöpfung – oder: Brauchen wir eine Verzichts-Ethik?

Protokoll: Josef Senft

Die Tatsache zunehmend bedrohter und z.T. schon zerstörter Schöpfung schreit zum Himmel, aber viele Menschen können das Klagen nicht mehr hören: Es „kommt ihnen zu den Ohren raus“, weil sie all das schon zu wissen glauben, weil sie sich von Öko-Aposteln vollgepredigt fühlen, vor allem aber, weil sie sich angesichts der komplexen und globalen Problemlagen nicht in der Lage sehen, in ihrem Alltagsleben sich konkret so zu verhalten, daß sich an diesen Bedrohungen wirklich etwas ändert. Was bleibt, ist das etwas resignative Trennen des Hausmülls in drei oder mehr Behältnisse (wobei man nicht sicher sein kann, daß die Recycling-Versprechen auch gehalten werden – siehe „gelbe

Tonne“), das Benützen von ökologisch etwas vertretbareren Materialien und das gelegentliche Umsteigen aufs Fahrrad (wenn das Wetter es zuläßt). Ansonsten verdrängt man die dem Bewußtsein eigentlich zugänglichen Erkenntnisse über die immensen Bedrohungspotentiale, da man sonst ja keine ruhige Stunde mehr hätte und seinen Alltagsgeschäften nicht mehr nachgehen könnte.

Bei den Kindern ist das noch anders: Für sie gibt es (so vor allem im Grundschulalter) zahlreiche Möglichkeiten sich sinnvoll für die Umwelt einzusetzen, indem Tiere und Pflanzen wirklich als Mitgeschöpfe gesehen und entsprechend behandelt werden. Die Frage ist freilich, wie lange dieser Schwung anhält, wenn in der Erwachsenenwelt die Weichen so gestellt bleiben, wie sie in einer auf Wachstum und den dazugehörigen Ressourcenverbrauch eingefahrenen Industriegesellschaft nun einmal gestellt sind. Müßten sich da nicht doch erst einmal im Großen Strukturen und bei den „Großen“ Einstellungen verändern, damit umweltbewußte Einzelaktivitäten und vor allem das Handeln der „Kleinen“ wirksam werden können? Müßte sich nicht erst einmal der Lebensstil z.B. der Erzieher ändern, bevor sie den Kindern und Jugendlichen in der Schule und speziell auch im RU erzählen, daß die entscheidenden Veränderungen in den Industrienationen des Nordens notwendig sind, weil hier im Vergleich zu den Ländern des Südens das Zifache an Lebensmitteln und Energie verbraucht wird. Es leuchtet den Kindern sicher ein, daß die Erde ganz schnell zu grunde ginge, wenn alle Menschen auf der ganzen Welt ebensoviele Autos fahren würden wie wir, aber was hat diese Einsicht für einen Wert, wenn sich daraus für das Verhalten ihrer Lehrerinnen und Lehrer offensichtlich keinerlei Konsequenzen ergeben? Müßten also die Erzieher erst einmal selbst ein Ethos des Verzichts vorleben, um dann ihren Schülerinnen und Schülern eine Verzichts-Ethik vermitteln zu können, die im Interesse der Menschen in der sogenannten Dritten Welt, der zukünftigen Generationen und der Schöpfung insgesamt allgemeine Verbindlichkeit erlangt?

Diese und ähnliche Fragen bildeten Schwerpunkte im Arbeitskreis 2 der AKK, der unter dem Motto „Verantwortlicher Umgang mit der Schöpfung“ stand. Nachfolgend sollen nicht die zahlreichen Aspekte und der Diskussionsverlauf im einzelnen nachgezeichnet werden (vgl. dazu auch den Beitrag von G.Klenk - das Referat von T. Söding konnte leider im AK nicht gehalten werden), sondern gemeinsam erarbeitete Ergebnisse unter zwei Aspekten zusammengefaßt und noch ein wenig weiter bedacht werden, nämlich zum einen die Problematik von Verzichtsforderungen und zum andern die Konsequenzen, die sich für Religionspädagogen ergeben, wenn sie bereit sind, moralisierende Appelle weitgehend zu vermeiden.

1. Zur Konjunktur von Verzichtsforderungen

Daß diejenigen, die etliches mehr haben als zum Überleben notwendig ist, es sich leisten, die andern (bei denen die materiellen Probleme der Existenzsiche-

rung im Vordergrund stehen) zugunsten des Gemeinwohls zum materiellen Verzicht auffordern, ist nicht neu. So hat z.B. G.-K. Kaltenbrunner schon in den 70er Jahren von notwendigen Opfern gesprochen, welche die Masse der Bevölkerung bringen müsse, und mit einer bioprotektionistischen Diktatur gedroht, falls die entsprechenden Verzichtsleistungen nicht freiwillig erbracht würden.¹ Die Skepsis gegenüber der Fähigkeit und Bereitschaft der Mitmenschen zu einem Ethos der Selbstbegrenzung läßt bei Technokraten autoritäre Lösungen als notwendig erscheinen.² Sogar demokratisch gesinnte Wissenschaftler wie z.B. C.F.v. Weizsäcker vertreten zunehmend die Meinung, daß einerseits die Entwicklung neuer und demokratischer Formen der Selbstbeherrschung für die Zukunft unerläßlich seien, daß aber andererseits die gesellschaftlichen Eliten die materiellen Probleme der technischen Zivilisation allein lösen müßten, da man nicht auf die Durchsetzung einer „demokratischen Askese“ warten dürfe.³ Gegen diese Argumentation und moralische Appelle zum Verzicht, die auch von kirchlicher Seite nicht selten undifferenziert vorgebracht werden, gilt es etliche Bedenken anzumelden:

Zunächst einmal drängt sich der Verdacht auf, daß sich die regierenden Eliten mit solchen Verzichtsforderungen der Verantwortung für den wirtschaftlichen Kurs und seine Fortsetzung zu entziehen versuchen, da ja erst einmal das Volk seine konsumistische Kultur ändern müsse. Der Aufruf zum Konsumverzicht hat gerade in der heutigen Situation eine demokratisch fragwürdige, herrschaftsstabilisierende Funktion: angesichts stagnierenden Wachstums, dessen Folgen vor allem die unten zu spüren bekommen, steht eigentlich die Frage einer gerechteren Umverteilung, die man lange Zeit mit dem Hinweis auf das dann vorhandene „Mehr“ in die Zukunft vertröstet hatte, erneut auf der Tagesordnung.

Zu fragen ist also, was das für ein Lebensstil ist, der scheinbar so konsumistisch und bequem ist, daß die „Massen“ begierig und unbelehrbar darauf fixiert bleiben; hat dieser way-of-life möglicherweise auch noch andere Seiten, auf die nicht nur die gesellschaftlichen Eliten, sondern auch die normale Bevölkerung gut verzichten könnten?

¹ Vgl. G.-K. Kaltenbrunner (Hg.), Überleben und Ethik. Die Notwendigkeit bescheiden zu werden, Freiburg i.Br. 1976, 15.

² Das wird z.B. bei Karl Steinbuch deutlich, der keinen Grund zum Zukunftspessimismus sieht, wenn man sich nicht durch die Agitatoren für eine „neue Gesellschaft“ ablenken lasse, sondern auch auf „harte Arbeit“ und „hochwertige Technik“ setze; vgl. *Ders.*, Die rechte Zukunft. Gegen Fortschrittswahn und Pessimismus, München/Berlin 1981, 136.

³ Vgl. C.F.v. Weizsäcker, Gehen wir einer asketischen Weltkultur entgegen? in: *Ders.*, Deutlichkeit. Beiträge zu politischen und religiösen Gegenwartsfragen, München ³1984, 56-86. In ähnlicher Weise ist wohl auch der derzeitige Bundesumweltminister, Klaus Töpfer, zu verstehen, wenn er von einem „Hedonismus der Masse“ spricht, der ihm seine Arbeit so schwer mache.

2. Konsumistischer Lebensstil und der Geist des Kapitalismus

Der Begriff des „Lebensstils“ wurde von Max Weber definiert als von Erziehung, Beruf usw. geprägte Verhaltensformen und Wertvorstellungen einer Gruppe oder Klasse. In seiner Abhandlung „Die Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ hat er die moderne kapitalistische Wirtschaftsordnung als „stahlhartes Gehäuse“ bezeichnet, das „den Lebensstil aller einzelnen, die in dieses Triebwerk hineingeboren werden - nicht nur der direkt ökonomisch Erwerbstätigen -, mit überwältigendem Zwange bestimmt und vielleicht bestimmen wird, bis der letzte Zentner fossilen Brennstoffs verglüht ist.“⁴ Also nicht Habgier und Hedonismus bilden nach Max Weber die moralischen Triebkräfte der Bereicherung im Kapitalismus, sondern im Gegenteil, die Verpflichtung des einzelnen gegenüber dem als Selbstzweck vorausgesetzten Interesse an der Vergrößerung seines Kapitals; damit war gleichzeitig harte Arbeit angesagt, zu der der „präkapitalistische Mensch“ erst einmal erzogen werden mußte. Als Arbeiter mußte er lernen, mehr und intensiver zu arbeiten und dafür eine Entschädigung in Form eines zunehmenden Konsums von Waren zu akzeptieren. Auf diesem soziologischen Hintergrund wäre also zu bedenken, ob dieses „protestantische“ Ethos, das in der Hingabe an die „Sache“ des Gelderwerbes oder des Berufs seine Erfüllung findet, nicht mehr für den vorherrschenden konsumistischen Lebensstil ursächlich ist als ungezügelter „Hedonismus“. Dazu kommt noch, daß seit den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts diese Erziehung zur Arbeit massiv durch eine Erziehung zum Konsum ergänzt wurde. Diese geht - nach John Galbraith - sogar soweit, daß sich die Anbieter nicht mehr an den Bedürfnissen der Verbraucher orientieren, sondern mit Hilfe der Werbung Bedürfnisse und Ansprüche der Konsumenten manipulieren und falls nötig auch neu kreieren; wie sehr sich diese Behauptung inzwischen bestätigt hat, zeigt u.a. die Tatsache, daß inzwischen vom „Aufstieg der Werbung zur Fünften Gewalt im Staate“ gesprochen werden muß.⁵ Die angeblich vom „Hedonismus“ getriebenen unersättlichen Käufer sind heute wahrscheinlich mehr von ihrem Arbeitsstreß und der Reklame getrieben (und damit von ihren Bedürfnissen entfremdet), als daß man ihnen hedonistische Bedürfnisbefriedigung nachsagen könnte.

3. Religionspädagogische Konsequenzen

Den Teilnehmern des Arbeitskreises war es wichtig herauszustellen, daß eine ressourcen-schonendere Lebensweise in den meisten Fällen weniger einen Verzicht darstellt als vielmehr ein Zugewinn an Lebensqualität. Entsprechend käme es im Blick auf den (Religions-)Unterricht darauf an, wieder an ursprünglichen und kommunikativen (oder - wie Ivan Illich sagt - „konvivalen“) Bedürfnissen anzuknüpfen, die gerade nicht jenem Ethos verpflichtet sind, bei

⁴ M. Weber, Die Protestantische Ethik, Bd.I, München/Hamburg 21969, 188.

⁵ Vgl. Der Spiegel 52/1992, 114ff.

dem man immer mehr Leistung bringen muß, um „sich mehr leisten zu können“. Es geht also um die Ermöglichung von Erfahrungen, die mehr mit Lust als mit erfolgreichen Leistungen, mehr mit Genügsamkeit (weil man nicht mehr um jeden Preis mithalten muß) als mit Verzicht zu tun haben. In diesem Sinne ist Dietmar Mieth zuzustimmen, wenn er darauf hinweist, daß die biblisch begründete Fähigkeit des Loslassens nicht mit dem bürgerlichen Verzichten um der erfolgreichen Leistung willen verwechselt werden darf. Die religiöse Tiefendimension des Loslassenkönnens zielt keineswegs auf die eigene Vervollkommnung, sondern auf soziale Umgestaltung, wie sie der Fülle des endzeitlichen Lebens entgegenkommt: „Gottes Lust an den Menschen ist nicht ihr Verzicht, sondern ihre aus Mitleiden und Trauer geborene Lust an der Umkehr zu den Mitmenschen. Der Gott, von dem es beim Propheten Hosea heißt, daß er ‘Lust an der Liebe’ habe ‘und nicht am Opfer’(Hos 6,6), ist nicht ein Gott des Verzichtes, sondern ein Gott mit der Option für das Leben, die Liebe, die Gerechtigkeit. Daraus ergibt sich für die Christen kein Ethos des Verzichtes, sondern ein Ethos der Lust.“⁶

Um diese theologischen und pädagogischen Inhalte in der Praxis des Religionsunterrichts und der Gemeindecatechese glaubhaft vermitteln zu können, schienen uns im Arbeitskreis folgende Punkte besonders wichtig:

- a) Das Vorleben dieser Haltung; das heißt aber gerade nicht, eine Nachahmung von seiten der Kinder appellativ einzufordern oder diese Haltung demonstrativ zu präsentieren.
- b) Die Stärkung des Selbstbewußtseins der Kinder, damit sie sich gegen die Entfremdungen ihrer Bedürfnisse zur Wehr setzen und zu einem vom Gruppenzwang abweichenden Verhalten stehen können.
- c) Das Aufzeigen von alternativen Handlungsmöglichkeiten, damit verschiedene Verhaltensweisen gewählt und ausprobiert werden können.
- d) Einflußnahme auf die Gestaltung der politischen Rahmenbedingungen, damit sich solche neuen Einstellungen einspielen und breitenwirksam werden können.

Arbeitskreis 3: Religionsdidaktik ökologischer Erziehung

Protokoll: Rudi Ott

Der Arbeitskreis diskutierte zwei Probleme: Ängste der Kinder hinsichtlich der Umweltzerstörung und didaktisch-methodische Wege ökologischer Erziehung.

1. Die Behauptung, die Kinder hätten nur geringe Ängste hinsichtlich der *Umweltzerstörung*, veranlaßte dazu, das Umweltbewußtsein zu erheben. Anton Bucher gab den folgenden Überblick: In den Weltbilduntersuchungen im Umfeld von Jean Piaget ist der Aspekt der geschädigten Welt noch nicht aufgetaucht.

⁶ D. Mieth, Vom rechten Verzicht ... von der größeren Lust ... von der Fülle des Lebens, in: Orientierung 51 (1987) Nr.4, 37-40, hier 40.